

Jüdischer Verlag

## Leseprobe



Sonder, Ines  
**Lotte Cohn – Baumeisterin des Landes Israel**

Eine Biographie  
Mit etwa 25 Schwarzweißabbildungen

© Jüdischer Verlag  
978-3-633-54238-3





INES SONDER

# LOTTE COHN

Baumeisterin des Landes Israel

Eine Biographie

Jüdischer Verlag  
im Suhrkamp Verlag

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag  
Berlin 2010  
Alle Rechte vorbehalten,  
insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Druck: Memminger MedienCentrum AG  
Printed in Germany  
Erste Auflage 2010  
ISBN 978-3-633-54238-3

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

*Für Miriam Rochlin-Cohn,  
Jossi Bruck und David Frenkel*



## INHALT

- Die erste Architektin im Land Israel – 9  
»Wir Cohns« – 12  
Der Magnes-Teller – 23  
Studentin »Herr Charlotte Cohn« – 28  
Kriegsintermezzo Ostpreußen – 43  
Zwei Briefe – 49  
Abschied und Ankunft – 59  
Jerusalem – 64  
Assistentin von Richard Kauffmann – 76  
Unruhige Zeiten – 89  
Pension Käte Dan, Tel Aviv – 100  
»Zwillingsnest« und Abarbanel Straße 28,  
Jerusalem – 104  
Bauen für die Jeckes – 114  
Julius Posener und das Haus Mendelsohn – 124  
Jossi Bruck und das Büro Cohn & Lavie – 129  
Das Richard-Kauffmann-Projekt – 136  
»Das war Lotte Cohn ...« – 145
- Lotte Cohn, Die zwanziger Jahre in Erez Israel.  
Ein Bilderbuch ohne Bilder – 153  
Zeittafel – 210  
Bauten und Projekte – 212  
Dank – 214  
Quellen – 216  
Bildnachweis – 219  
Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen – 220  
Anmerkungen – 221  
Namenregister – 235





## DIE ERSTE ARCHITEKTIN IM LAND ISRAEL

»Lotte Cohn ehrt man und lobt man  
als Baumeisterin in ganz Palästina«  
Else Lasker-Schüler

Seit ihrer Einwanderung in Palästina im Jahr 1921 wirkte die Architektin Lotte Cohn fast ein halbes Jahrhundert lang aktiv am Aufbau Israels mit, und zwar als erste Frau ihrer Profession im Lande. Mitte der sechziger Jahre schreibt sie in ihren Erinnerungen *Die zwanziger Jahre in Erez Israel*: »Meine eigne Arbeit war, und ist bis auf den heutigen Tag, im buchstäblichen Sinne das, was damals das Schlagwort war: Binjan Haarez [Aufbau des Landes].«<sup>1</sup>

Lotte Cohn, geboren am 20. August 1893 in Charlottenburg bei Berlin, war eine Pionierin. Sie war eine der ersten Architekturabsolventinnen in Deutschland – und zudem 1919 die einzige Frau unter den zwölf gelisteten Architekten im »Verzeichnis derjenigen Ingenieure, welche bereit sind, nach Palästina zu gehen«. Als sie 1921 als Assistentin des Architekten und Stadtplaners Richard Kauffmann in Jerusalem zu arbeiten begann, gehörte sie zu den ersten deutschen Einwanderern der Dritten Alija in Palästina und war zugleich die erste graduierte Architektin im Land Israel.<sup>2</sup>

Nur wenige Zeitzeugnisse und Berichte dokumentieren die Lebenswege der etwa zweitausend deutschsprachigen Juden, die vor 1933 in Palästina lebten. Anders als die sechzigtausend deutschen und österreichischen Juden, die nach der

Machtübernahme der Nationalsozialisten bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs als Flüchtlinge ins Land kamen, waren sie aus zionistischer Überzeugung eingewandert. »Mir«, so schreibt Gershom Scholem in seinen Jugenderinnerungen *Von Berlin nach Jerusalem*, »erschien dieser Weg als sonderbar direkt und von klaren Wegzeichen erhellt, anderen – meine eigene Familie eingeschlossen – erschien er unbegreiflich, um nicht zu sagen, ärgerlich.«<sup>3</sup> Während die große Mehrheit der deutschen Juden in jener Zeit dem Zionismus noch distanziert bis ablehnend gegenüberstand, unterstützten die Eltern Lotte Cohns jedoch die zionistischen Ideen ihrer Kinder. Eine antisemitische Verleumdungskampagne gegen den Vater, den Arzt Bernhard Cohn, hatte ihn und seine Familie schon früh zu Anhängern Theodor Herzls werden lassen.

Auch im Kreis der deutschsprachigen Einwanderer zu Beginn der zwanziger Jahre in Palästina war Lotte Cohn – ebenso wie ihre beiden Schwestern Helene und Rosa – eine ungewöhnliche Erscheinung. Nur wenige Frauen kamen damals wie die drei Cohn-Schwester, die lebenslang unverheiratet und kinderlos blieben, nicht als Gattinnen ihrer Ehemänner, sondern mit eigenen beruflichen Vorstellungen ins Land: Helene Cohn arbeitete zunächst als Laborantin im Rothschild-Hadassa-Hospital, Anfang der dreißiger Jahre eröffnete sie in der Abarbanel Straße 28 im Jerusalemer Stadtteil Rechavia eine Pension. Rosa Cohn arbeitete als Sekretärin für den Jüdischen Nationalfonds in Jerusalem und Lotte Cohn, die jüngste der drei, als Architektin. Gemeinsam mit ihren männlichen Gesinnungsgenossen legten zionistische Frauen wie Lotte Cohn und ihre Schwestern den Grundstein für ein jüdisches Gemeinwesen im Land Israel, in den Geschichtsbüchern sucht man jedoch vergeblich nach ihren Namen.

Lotte Cohn hat ihr architektonisches Œuvre bedauerlicherweise selbst nie zusammenfassend dokumentiert. Ihr priva-

ter Nachlaß ist heute über drei Kontinente zerstreut. Mit der vorliegenden Biographie soll der außergewöhnliche Lebensweg Lotte Cohns aus dem zionistischen Milieu Berlins vor dem Ersten Weltkrieg zur ersten Architektin im Land Israel nachgezeichnet werden. Es ist die Geschichte einer deutsch-jüdischen Pionierin, die als Baumeisterin maßgeblich am Aufbau des modernen Israel beteiligt war.

## »WIR COHNS«

»Meine Mutter lebte zur Zeit ihrer Verlobung mit Vater in Berlin, es war Brauch, daß die Heirat an dem Wohnort der Braut vollzogen werden muß. Vater ging also mit den Papieren ins Standesamt, um die Heirat anzumelden. Der Beamte sagte ihm: Ich kann Sie nicht auf den Namen Cohn verheiraten, Ihr Geburtsschein lautet auf den Namen Rachmiel; aber es ist eine Kleinigkeit, Ihren Namen wieder auf Rachmiel umzuändern, das macht keine Schwierigkeiten. Vater lehnte ab. Der Beamte verwundert: Aber warum denn? Es kann Ihnen doch nichts daran liegen, nun gerade Cohn zu heißen (fast alle antisemitischen Witze gingen über den Namen Cohn). Doch, sagte Vater, gerade daran liegt mir.«<sup>4</sup>

Eigensinnigkeit und Stolz auf seine jüdischen Wurzeln, darin waren sich Lotte Cohn und ihre Geschwister einig, gehörten wohl zu den herausragendsten Eigenschaften ihres Vaters Bernhard Cohn. Gershom Scholem – er wußte, wovon er sprach – wird Lotte Cohn später bestätigen: »Du kannst stolz auf deinen Vater sein, solchen Vater haben nicht viele Juden aufzuweisen.«<sup>5</sup>

Bernhard Cohn, geboren am 15. Oktober 1841 in Janowitz in der Provinz Posen, wuchs als ältester von neun Söhnen eines Flickschneiders in Nakel an der Netze auf. Die Familie war arm, doch der Direktor des Friedrich-Werderschen-Gymnasiums zu Bromberg, etwa dreißig Kilometer von Nakel entfernt, erklärte sich bereit, dem mittellosen, aber lernbegierigen Schüler eine Freistelle zu gewähren, wenn die jüdische

Gemeinde der Stadt für seinen Unterhalt aufkommen würde. Die Regelung konnte getroffen werden, und bis zum Ablegen seiner Reifeprüfung hatte der Gymnasiast »jeden Tag der Woche an einem anderen Tisch gegessen und vermutlich in einem anderen Bett geschlafen«. <sup>6</sup> Nach einem vierjährigen Studium an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin promovierte er 1867 zum Doktor der Medizin. Seine erste Frau Helene, geb. Ephraimsohn, starb 1872 nach der Geburt des Sohnes Hans im Kindbett. Nach dem Tod seiner Frau ließ sich Bernhard Cohn mit seinem kleinen Sohn in Steglitz bei Berlin nieder. 1878 verlobte er sich mit Cäcilie Sabersky.

»Zweite Heirat! Sie wurde auf gut jüdische Weise zustande gebracht: da war der Witwer mit einem fünfjährigen Kind, ein Arzt, der selbstverständlich eine Frau brauchte – + da war die nicht mehr ganz junge Cousine seiner verstorbenen Frau, unhübsch, vermutlich ohne nennenswerte Mitgift (ein wichtiger Faktor): meine Mutter.« <sup>7</sup> Lotte Cohns Mutter, Cäcilie Sabersky, geboren am 28. Januar 1854 in Zossen in der Mark Brandenburg, wuchs als einzige Tochter des Arztes David Sabersky und seiner Frau Regina, geborene Samter, in wohlhabenden bürgerlichen Verhältnissen auf. Die Saberskys waren die einzigen Juden in der Stadt. 1877 zog die Familie von Zossen nach Berlin.

Am 17. Juni 1878 heirateten Cäcilie Sabersky und Bernhard Cohn in Steglitz, 1879 wurde Max geboren, 1881 Emil, 1882 Helene, 1884 Elias, 1890 Rosa und 1893 Lotte. <sup>8</sup> Die Familie Cohn gehörte zu den ersten jüdischen Einwohnern von Steglitz. Die Anfänge der kleinen jüdischen Gemeinde datieren auf den 14. April 1878, als sich der Religiöse Verein jüdischer Glaubensgenossen zu Steglitz konstituierte. Unter den vierzehn Gründungsmitgliedern war auch Bernhard Cohn, der zwei Jahre später zum Ersten Vorsteher der Gemeinde gewählt wurde und dieses Amt bis 1889 innehatte.

Helene Cohn schrieb später über ihre Kinderjahre in Steglitz: »Wenngleich Vater mit den Steglitzer Familien, deren Arzt er war, ein gutes, durchaus vertrautes Verhältnis hatte, war daraus keine Freundschaft geworden. [...] Ich bin sicher, daß meinen Eltern viel Sympathie und ehrliches Wohlwollen entgegengebracht wurde, aber es war keine recht Zusammengehörigkeit, selbst da wo Ansichten und Lebensrhythmus die Basis dafür gegeben hätten. Der Grund war zweifellos, daß wir Juden waren, denn der Antisemitismus war groß in Steglitz.«<sup>9</sup>

1884 veränderte sich das Leben der Familie Cohn von Grund auf. »Vater wurde eines Tages zu einer Familie gerufen, in der ein Neugeborenes sichtlich Schäden an der Haut hatte: die Hebamme hatte es zu heiß gebadet, es war verbrüht. Vater, zu mitfühlend, es den Eltern zu sagen, wußte, daß das Kind nicht leben würde, verschrieb irgendeine harmlose Salbe. Die Hebamme, in ihrer Angst, rief den zweiten – deutschen – Arzt, + dieser sagte aus, das Kind sei an der Salbe, die Vater verordnet habe, gestorben! Vater stellte den Kollegen auf offener Straße + ohrfeigte ihn. Es kam zu einem ärztlichen Ehrengericht, das zwar meinem Vater in der *Sache* recht gab, aber verlangte, er solle sich wegen der Ohrfeige entschuldigen. Dazu war er nun auf gar keinen Fall bereit.«<sup>10</sup>

Der Tod des Kindes, verursacht durch die Hebamme Marie Dorothea Friederike Lemke, führte zu einer schwurgerichtlichen Verhandlung, zu der der jüdische Arzt Doktor Cohn und der christliche Sanitätsarzt Doktor Schwechten als Sachverständige hinzugezogen wurden. Die bei dieser Gelegenheit von Bernhard Cohn gegenüber seinem Kollegen geäußerte Beschuldigung des »incollegialen Verhaltens« zog auf dessen Veranlassung am 4. Juni 1884 eine Aussprache vor dem Gemeinsamen Ehrenrat der Berliner Ärzte nach sich, dem Schwechten angehörte. Das »jedem Gerechtigkeitsgefühl Hohn sprechende Verfahren« ließ Bernhard Cohn urteilen:

»Mich haben die Antisemiten untergehabt.« Sieben Monate später machte der Vorsitzende des Ehrenrates, Geheimrat Doktor Körte, Mitteilung an den Kontrollausschuß der Berliner ärztlichen Standesvereine, »daß Dr. Cohn, wenn er sich bei einem der hiesigen Vereine melden würde, wegen seines Benehmens vor dem Ehrenrath nicht würde aufgenommen werden können, und sollte er Mitglied einer der Vereine sein, aus dem selben ausgeschlossen werden müßte«. Hiervon setzte der Kontrollausschuß die Berliner ärztlichen Standesvereine in Kenntnis, was Bernhard Cohn nun seinerseits den »Ruf eines incollegialen Arztes« und »verächtlichen Menschen« einbrachte. Seine berufliche und persönliche Ehre war damit beschädigt. Monate und Jahre kämpfte er gegen dieses Unrecht an, ließ keine Instanz und keinen Prozeß unversucht. Nach einer Privatklage beim Königlichen Landgericht gegen Geheimrat Körte und einer weiteren Klage gegen diesen beim Ehrenrat wandte er sich 1887 auch an das Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Nach Errichtung der Ärztekammer für die Provinz Brandenburg und die Stadt Berlin beantragte Bernhard Cohn 1888 beim Vorstand, dessen Vorsitzendem Doktor Körte das Wahlrecht zu entziehen. Danach richtete er an den Königlichen Oberpräsidenten zu Potsdam den Antrag, die Ärztekammer anzuweisen, eine Untersuchung gegen Körte einzuleiten – vergeblich. In Steglitz, dem Ort, wo er so viel Unrecht erfahren hatte, wollte Bernhard Cohn nicht länger leben. Ende September 1891 verließ er mit seiner Familie Steglitz und zog nach Charlottenburg in die Kurfürstenstraße 118, wo zwei Jahre später Lotte Cohn geboren wurde.

Doch auch in Berlin ruhte sein Kampf gegen das Unrecht nicht. 1891 wandte sich Bernhard Cohn erneut an das Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, im darauffolgenden Jahr auch an das Königliche



Staatsministerium und an die Königliche Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen. Am 12. Oktober 1893 erwirkte er eine Audienz im Königlichen Justizministerium, die außer einem kurzen Bericht jedoch ergebnislos blieb. Im folgenden Jahr wandte er sich daraufhin an den Ober-Reichsanwalt sowie schließlich an Seine Majestät den Kaiser und König höchstpersönlich. Keiner einzigen seiner Eingaben, die sich in der Leidenschaftlichkeit des Tons zunehmend steigerten und auch vor Beschimpfungen von Beamten und Behörden nicht haltmachten, wurde stattgegeben. Zudem kam der »dringende Verdacht« auf, »daß Dr. Cohn nicht im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte ist.«<sup>11</sup>

Dieser Feldzug wider das erlittene Unrecht war gewissermaßen Bernhard Cohns Dreyfus-Affäre, und seine Erfahrungen dabei deutete er mit Blick auf die Situation der deutschen Juden als Zeichen einer immer bedrohlicheren Gesamtentwicklung. Im März 1896 veröffentlichte er die Schrift *Vor dem Sturm*, in der er »ernste Mahnworte an die deutschen Juden« richtete. Es habe sich, so Bernhard Cohn, »in Deutschland zwischen Juden und Nichtjuden ein tatsächliches Kriegsverhältnis herausgebildet«. Die Zukunftsaussichten seien düster: »Man denke sich die rücksichtslos antisemitisch erzogene Jugend nach zehn bis zwanzig Jahren in Amt und Würden, auf dem Richterstuhl, im Schulzimmer die Jugend leitend, auf dem Katheder der Hochschulen!« Und er ist überzeugt: »Nicht unsere Niederlage und Unterwerfung, die ja schon besteht, wird verlangt, sondern unser Untergang und Vernichtung«, überall werde »Juden raus« skandiert, »man will uns nicht haben [...]. Was bleibt uns unter solchen Umständen weiter übrig, als – das Feld zu räumen.«<sup>12</sup>

Nachdem er offenbar von der einen Monat zuvor, im Februar 1896, von Theodor Herzl veröffentlichten Schrift *Der Judenstaat* erfahren hatte, übersandte Bernhard Cohn Ende März

1896 ein Exemplar seiner Broschüre an den ihm bis dato unbekanntem Gesinnungsgenossen. Ein kurzer Briefwechsel schloß sich an. Theodor Herzl schrieb am 31. März 1896: »Ich habe die Schrift mit großem Interesse gelesen und darin die Bestätigung mancher meiner Voraussetzungen gefunden. Ich vermute, daß Sie mir Ihr Werk schickten, nachdem Sie in meine Schrift über die Judenfrage Einsicht genommen haben. Sie wissen also, inwieweit ich mit Ihnen übereinstimme. In der Kritik der jetzigen Zustände berühren wir uns vielfach. Die Leidenschaft Ihres prophetischen Rufes hat mich an manchen Stellen stark ergriffen.«<sup>13</sup> Bernhard Cohn antwortete am 2. April 1896: »Ihre freundlichen Zeilen haben mich sehr gefreut. Sie werden das verstehen, wenn ich Ihnen mittheile, daß ich dieses mein Erstlingswerk an der Schwelle des Greisenalters verfaßt habe. Man ist eben stolz auf die nachträglich und unverhofft Geborenen, sie mögen noch so wenig werth sein. Freilich habe ich Ihre Schrift mit hohem Interesse gelesen, und dies hat mich veranlaßt, Ihnen ein Exemplar zu überreichen. Gemeinsam ist uns die Liebe zu unserer jüdischen Gemeinschaft, die treue Verehrung unserer historischen Heiligthümer. Wenn wir auch beide wenig Verständnis und Anerkennung finden werden, so haben wir meiner Ansicht nach einen Punkt im jüdischen Herzen getroffen, der der Erweckung dringend bedürftig ist.«<sup>14</sup>

Bernhard Cohn, der »self-made Zionist«, wie ihn seine Kinder später bezeichneten, sollte in den verbleibenden fünf Jahren bis zu seinem Tod erfahren, daß er mit seinen Ideen nicht allein stand. Als er zufällig auf einer Litfaßsäule die Einladung zur Gründung einer Berliner Ortsgruppe der Zionistischen Vereinigung las, sei er wie elektrisiert nach Hause gekommen, entschlossen, daran teilzunehmen.<sup>15</sup> Diese konstituierte sich am 17. Januar 1898. Bernhard Cohn wurde zu ihrem Zweiten Vorsitzenden gewählt. Heinrich Loewe, eines der Grün-

dungsmitglieder der Ortsgruppe, erzählte Lotte Cohn später hochbetagt in Tel Aviv, welchen großen Eindruck der schon weißhaarige Vater als »einziger Erwachsener« auf die Jüngeren gemacht habe.<sup>16</sup>

Neben seinem Engagement für die Zionistische Vereinigung widmete sich Bernhard Cohn in seinen letzten Lebensjahren dem Verfassen verschiedener Aufsätze, die 1899 in einer Broschüre mit dem Titel *Jüdisch-politische Zeitfragen* erschienen.

Nach dem Tod Bernhard Cohns am 18. September 1901, kurz vor seinem sechzigsten Geburtstag, erinnerte der Arzt und Zionist Theodor Zlocisti in einem Nachruf in der zionistischen Zeitung *Die Welt* an dessen »zielbewußtes Judentum«,<sup>17</sup> und auf dem V. Zionistenkongreß Ende Dezember 1901 in Basel hielt Theodor Herzl persönlich eine kurze Gedenkrede: »Wir beklagen heuer in Deutschland den Verlust des Gesinnungsgenossen Dr. Bernhard Cohn aus Berlin. Er widmete sich noch in vorgerücktem Alter mit jugendlicher Begeisterung unserer Bewegung, und die verschiedenen Flugschriften, die er verfaßte, haben uns in der Propaganda unserer Idee die besten Dienste geleistet. Sie alle widmen gewiß diesem vortrefflichen Manne ein ehrendes Andenken.«<sup>18</sup>

Bernhard Cohn wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee begraben. Der »Prophet without Honour«, wie er über sechs Jahrzehnte später in einer kurzen Würdigung genannt wurde,<sup>19</sup> hinterließ eine zionistische Familie. Vier seiner sieben Kinder, darunter alle drei Töchter, wanderten Anfang der zwanziger Jahre nach Palästina aus.<sup>20</sup>

Rosa Cohn arbeitete in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als Sekretärin für den Hilfsverein der Deutschen Juden in Berlin. Ende 1920 übersiedelte sie als erste der Geschwister nach Palästina. Ihre Schwestern Helene und Lotte Cohn folgten im August 1921. Helene Cohn hatte 1908 ihre Ausbildung

zur Turnlehrerin abgeschlossen und 1910 mit Hanna Thoma-schewsky, Rosa Lewin und Gertrud Levy den Jüdischen Frau-ebund für Turnen und Sport, kurz IFFTUS genannt, gegrün-det. Neben ihrer Tätigkeit als Turnlehrerin absolvierte sie an der Berliner Charité auch eine Ausbildung zur Laborantin, die als notwendige berufliche Qualifikation für ihre Übersiedlung nach Palästina dienen sollte. Im Sommer 1921 erhielt Helene Cohn, vermittelt über den Arzt Theodor Zlocisti, dann ein Stellenangebot als Laborantin vom Rothschild-Hadassa-Hos-pital in Jerusalem.

Max Cohn übersiedelte 1923 im Alter von vierundvierzig Jahren nach Tel Aviv, gemeinsam mit seiner Frau Agnes, geborene Roer, und Tochter Heddy. Dort eröffnete er einen Feinkostladen, den ersten landesweit, in dem auch Schweine-fleisch verkauft wurde – was dem »Schinken-Cohn« viel Är-ger mit der Orthodoxie einbrachte. Am 28. Mai 1937 starb Max Cohn in Tel Aviv.<sup>21</sup>

1932 folgte die achtundsiebzigjährige Cäcilie Cohn ihren Kin-dern nach Palästina, bis zu ihrem Tod im September 1935 wohnte sie bei ihren Töchtern in Jerusalem.

Auch Emil Cohn war in zionistischen Kreisen eine promi-nente Gestalt. Als Achtzehnjähriger begann er Orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zu studieren und trat hier dem Verein jüdischer Studenten an der Berliner Universität bei. Parallel dazu immatrikulierte er sich an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, um Rabbiner zu werden. Im Oktober 1901 gründete er gemein-sam mit Arthur Biram, Judah Leon Magnes, Eugen Täubler, Gotthold Weil, Max Schlössinger und Isidor Zlocisti den Na-tional-jüdischen Verein der Hörer an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, der auf starken Wider-stand seitens des deutschen Rabbinerverbandes und des Ku-ratoriums der Anstalt stieß.<sup>22</sup> Vor die Entscheidung gestellt,

den Verein zu verlassen oder relegiert zu werden, gaben die Mitglieder im Februar 1902 dessen »Selbstauflösung« bekannt. Für den Rabbinatsstudenten ein erster Vorgeschmack auf künftige Boykotts seines zionistischen Engagements. Seinen Aktivitäten tat dies jedoch keinen Abbruch. Nachdem er Ende 1902 an der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg zum Thema »Der Wucher« promoviert hatte, begründete er gemeinsam mit Heinrich Loewe, Siegfried Moses und anderen die nationaljüdische Zeitschrift *Der Jüdische Student*, die er ab 1904 für zwei Jahre allein redigierte.

Nach bestandener Rabbinerprüfung wurde Emil Cohn 1905 als Prediger und Religionslehrer der Jüdischen Gemeinde zu Berlin berufen. Nachdem er sich in drei Fällen »schuldig« gemacht hatte, seine zionistischen Ansichten öffentlich bekundet zu haben – darunter in seiner Rede »Theodor Herzl, der Mensch und Dichter« auf einer Gedenkfeier anlässlich dessen zweiten Todestags im Sommer 1906 –, wurde er im darauffolgenden Jahr vom Berliner Gemeindevorstand entlassen. Sein gefordertes Recht auf Rede- und Meinungsfreiheit war ihm von seinen Dienstherrn von Amtes wegen verweigert worden.<sup>23</sup> Die »Affäre Cohn« fand ein starkes Echo in der zeitgenössischen jüdischen Presse inner- und außerhalb Deutschlands und spiegelt wie kaum ein anderes Ereignis jener Jahre den Kampf zwischen Zionisten und Antizionisten innerhalb der größten Gemeinde Deutschlands wider. Der Nationalökonom Franz Oppenheimer trat mit seinem Artikel »Ein jüdischer ›Fall César‹« öffentlich für den gemäßregelten Rabbiner ein,<sup>24</sup> und kein Geringerer als Maximilian Harden kritisierte in seinem Artikel »Rabbi Cohn« das »reaktionäre« Verhalten der angeblich »liberalen« Berliner Gemeinde.<sup>25</sup>

Da er in Berlin keine Aussicht auf eine neue Anstellung hatte, ging Emil Cohn 1908 zum Jurastudium nach Kiel und wurde hier noch im Herbst von einer liberaleren Gemeinde erneut als